

ganze Reisegesellschaft in Gefahr gewesen sein Hungers zu sterben. Durch Gideon Visagie sind dem Unterzeichneten elf Rinder und zwanzig Schafe zur Wegzehrung mitgegeben und zehn Rinder von den Bastards in Modderfontein, in der Hoffnung, daß wir damit ausreichen würden. Derselbe Namaquakapitän, der es dem Unterzeichneten angethan und ihm seine Hottentotten ermordet hatte, brachte ihm drei Schlachtochsen und vier Schafe mit der Entschuldigung, daß seine Jäger es gethan hätten und daß sie nun geflüchtet wären. Bei meiner Rückkehr an dem neuen oder Neujahrsfluß hat sich ein Namaquakapitän finden lassen, mit Namen Noubelo, von den Bastard-Hottentotten Roode Mos benannt; diesem Kapitän gehört das Land vom Gammoys bis an den Somijs oder Kalbfluß und dies Volk wird genannt Keijkous oder grofse Kou. Dieser Kapitän liefs mich fragen, ob es wahr wäre, was die Godonsies uns angethan hätten und ob sie Hottentotten von mir ermordet hätten. Dies liefs ich mit ja beantworten; da beschlofs der genannte Kapitän, die Godonsies zu bekriegen; aber davon riet ich ihm ab, da es ihnen vergeben war und ich im Sinne hatte, wieder einmal dorthin zu reisen. Dieser Kapitän Roode Mos versicherte mir, daß er mir von seinen Leuten Bedeckung mitgeben würde, wenn ich die Reise noch einmal machen sollte und liefs mir vier Schlachtochsen zum Geschenk geben.

So sind wir vom 23. April bis zum 29. Mai von Modderfontein nach Camiesberg unterwegs gewesen. Hier ist es bei Hermanus Engelbrecht beinahe wieder so unglücklich gegangen wie vorher, da wir beinahe alle Ochsen durch Dürre und Wassermangel verloren haben, da wir in zehn Reisetagen nur einmal Wasser hatten. Hätte uns der vorgemeldete brave Landmann Engelbrecht in Camiesberg nicht mit Ochsen und Reisezehrung unterstützt, so hätten wir grofse Not leiden müssen.

Von vorgemeldetem Engelbrecht bin ich nach meinem Platze Zeekoevallij (Seekulthal) in zwölf Tagen mit frischen Ochsen gefahren, so daß ich am 20. Juni dort glücklich angekommen bin, mit Verlust von einhundertvierzig Ochsen auf meiner Reise hin und zurück.

Oliphantsrivier d. 21. Juni 1792.

Wm. van Reenen.

XI.

Die Wanjamuesi.

Von Paul Reichard.

Die Wanjamuesi (sing. Mjamuesi) bilden in Ostafrika einen grofsen Stamm, welcher sich östlich vom Tanganika über ein Ländergebiet von der ungefähren Gröfse Bayerns ausbreitet. Der See bildet dort die Westgrenze. Nach Osten dehnt er sich bis zur Westgrenze Uhähäs und Ugogos. Nach Norden reicht er bis zu den Stämmen der Wawinza und Wassukuma. Man zählt diese letzteren allgemein auch zu den Wanjamuesi, doch gehören sie ganz entschieden nur sprachlich zu diesen. Ihrer Abstammung, ihrem Körperbau, Gesichtsform und Ausdruck, Hautfarbe, Charakter und Staatsverfassung nach sind sie ganz zweifellos den Wagogo und Usagaravölkern zuzurechnen. Im Süden schliefsen sich die Wafipa an. Zu den Wanjamuesi gehören die Wa-

kimbu in der Mgunda-mkali nach Norden an die Wasaturu grenzend, weiter nach Norden, an die Wassukuma und Wawinza stossend, die Wajui und Wasumboa. Letztere sind seit Mirambos Auftreten fast ganz von diesem verdrängt und zum grössten Teil nach dem Luapula und nach Katanga ausgewandert. Mirambo gehörte selbst diesem Stamme an und nicht, wie Ratzel in seiner Völkerkunde meint, den Zulu. Am Tanganika entlang wohnen die Wawende. Die Wakonongo sitzen nördlich von den Wafika und westlich von den Wahähä. Von da nach Norden, ebenfalls westlich von den Wahähä bis zu den Wakimbu hinauf, die Waguru. Eingeschlossen von den ebengenannten Wanjamuesistämmen sind die Wanjanjembe, Wagunda und Wagalla. Die in Unjanjembe eingewanderten Watusi stammen aus Urundi und gehören weder sprachlich noch ihrer Abstammung nach zu den Wanjamuesi, und die Watuta, welche Mirambo vielfach unterstützt haben, sind eingewanderte Zulus. In Mdaburu an der Westgrenze Ngogos sitzen Wakimbu und gehört dieser Ort nicht mehr zu Ngogo. Dort fand ich die letzten Reste eines den Watusi verwandten Stammes in ungefährer Zahl von 200 Köpfen. Die Angehörigen desselben, welche nach ihrer Tradition vor langen Zeiten weit vom Westen her eingewandert waren, haben ihre alten Sitten und Sprache beibehalten. Leider ist mir der Name derselben entfallen und Aufzeichnungen über dieselben gingen mir wie manches andere wertvolle verloren.

Der Name Usukuma bedeutet in der Unjamuesisprache: Land im Norden. Die Wasukuma haben diese Bezeichnung für den Stamm angenommen, wahrscheinlich zu Zeiten, da die Wanjamuesi die mächtigsten, führenden und erobernden Stämme in Ostafrika waren. Es ist in Afrika eine ganz allgemeine Erscheinung, daß schwächere oder unterjochte Stämme Sitten, Gebräuche und Sprache Mächtigerer annehmen, wie z. B. die Wagogo von den Massai und in allerjüngster Zeit von den Wahähä. Die Wakimbu in Mdaburu haben Sitte, Sprache und Waffen der Wagogo angenommen und seit dem Jahre 1880 erinnern sie sich mit der allmählichen Wiederbesetzung der Mgunda-mkali durch Wanjamuesi ihrer alten Abstammung und verwandeln sich wieder in Wanjamuesi, während die jetzt von allen Seiten arg bedrängten Wagogo ganz in Mißkredit geraten sind. Die südlichen Länder des Unjamuesigebietes werden Ntakama genannt. Als Stammesbezeichnung wird das Wort nicht angewendet. Die Sprache der Wanjamusi, der Kiunjamuesi oder richtiger Kinjamuesi ist eine dem Kisuaheli angehörige Bantusprache, also eine Präfixsprache. Sie ist viel begriffsärmer wie das eigentliche Kisuaheli und zeichnet sich durch den Mangel der dritten Person aus, indem für die zweite und dritte Person dieselben Bezeichnungen gebraucht werden. Die Sprache enthält viele nasale Laute z. B. ng-gonhon (Gewehr, Schusswaffe). In der Erregung wird an Worten vielfach ein „sch“ angehängt. Bei der Aussprache dieses

sch wird die Zungenspitze leicht an die unteren Schneidezähne gelegt, so daß es zischend wie von einem mit Sprachfehler behafteten ausgestoßen wird. Um größeren Nachdruck zu geben hängt der Mjamuesi dem letzten Worte des Satzes ein „hu“ an mit scharf prononziertem „h“ z. B. waleka-waid-ja wakimakiduhu „läßt sie nicht entkommen, stecht sie nieder!“ Ebenso hat der Mjamuesi die Gewohnheit, in der Erregung weiche Konsonanten scharf auszusprechen z. B. wakkimmakkittuhu mssunku“ statt wakimmakiduhu msungu „stecht den Europäer nieder!“ Die Kampfrufe werden alle in der Fistel ausgestoßen. Alle Vokale werden voll und sehr breit ausgesprochen, was der Sprache etwas rohes und gemeines verleiht. Das „e“ wie in „gehen“ fehlt ganz, an seine Stelle tritt ein prononziertes ä. Bei den Wakimbu ist das k guttural, eine sehr seltene Erscheinung in den Bantusprachen. Die Ortsbezeichnung und Konjugation ist im Kinjamuesi sehr genau präzisiert und die Sprache selbst für die Küstenneger schwer zu erlernen. Wie bei allen Bantusprachen muß ihrer Begriffsarmut wegen alles nicht Beschreibende, also z. B. politische Themata, drei bis viermal erörtert werden ehe ein genaues, allen Zweifel ausschließendes Verständnis herbeigeführt ist, und dies ist der Grund der unendlich langen und umständlichen Unterhandlung und Durchsprachen eines Themas.

Die Wanjamuesi sind echte Bantuneger, und läßt sich der reine typische Mjamuesi trotz der vielfachen Vermischung mit andern Stämmen durch importierte Sklaven, noch sehr scharf unterscheiden. Die Gestalt ist schlank, eher groß als klein mit feinem Knochenbau und feinen Gelenken. Die für Neger so charakteristische Stellung des Beckens tritt bei den Wanjamuesi nicht so auffällig hervor. Es ist nicht so sehr wie bei anderen Negerstämmen nach vorne geneigt, so daß der Oberkörper äußerst wenig oder fast garnicht vor die Oberschenkel tritt und die Gesäßsteile, wenigstens beim Mann, kaum mehr ausgeladen sind wie bei uns. Beim Weib treten die Gesäßsteile allerdings mehr hervor. Sehr eigentümlich ist das häufige Vorkommen ungleich langer oder zu kurzer Arme bei den Wanjamuesimännern und zwar mehr wie bei andern Stämmen. Bei den Weibern ist diese Erscheinung dagegen selten wahrzunehmen. Ob dies in auffallend höherem Grade nun bei Europäern der Fall ist, läßt sich nicht ohne weiteres beantworten, da sich dies hier verbergen läßt. Sehr selten ist das Vorkommen von Krüppeln. Dieselben werden nicht etwa getötet sondern bemitleidet, indem man annimmt, daß die Betroffenen durch Zauberer verunstaltet wurden.

Der Schädel ist dolichocephal und macht sich der Prognatismus des Negerschädels oft sehr auffallend bemerkbar. Die Augenhöhlen stehen dagegen nicht so sehr weit auseinander und dadurch ist auch das Nasenbein zwischen den Augen weniger eingedrückt und konnte eine schmale oft adlerartig gekrümmte feine Nase entstehen mit feinen

beweglichen Flügeln. Das Gesicht ist ebenfalls schmal und die Schläfen eingedrückt, während die Stirne meist niedrig ist. Es wachsen die Haare besonders beim Weibe tief in die Stirne hinein. Die Backenknochen sind weniger hervorstehend und geben in Verbindung mit den schmalen Lippen bei der Gestalt der Nase dem Gesichtsausdruck oft etwas indianerhaftes, welcher vielfach durch mandelförmig geschlitzte Augen erhöht wird. Die Augenbrauen sind gut geschwungen. Die Ohren meist klein und wenig abstehend. Die oft undeutlich sichtbare Pupille kann ebenso gut den Ausdruck großer Stupidität hervorrufen, wie glänzende stechende Augen bei fortwährendem scheuem Umherblicken den Eindruck großer Wildheit oder Lebendigkeit machen, welcher letztere noch durch große Beweglichkeit der Mienen und lebhaftes Gesten erhöht wird.

Die Knochen sind mit einer feinen trockenen Muskulatur belegt, welche ziemlich scharf hervortritt. Die Muskeln haben bei aller Arbeit, die sie verrichten, etwas eigentümlich starres und festes, als bewegten sich Gliedmaßen einer Bronzestatue in den Gelenken. Die ganze Muskulatur macht den Eindruck großer Zähigkeit und Ausdauer, welcher Eindruck durch die sehr stark entwickelten Brustmuskeln erhöht, aber wieder abgeschwächt wird durch die wenig entwickelten Waden- und Unterarmmuskeln. Hände und Füße der Wanjamuesi sind auffallend klein und schmal und oft schön geformt, besonders findet man schöne Nägel. Plattfüße kommen im Verhältnis bei weitem seltener vor als bei uns.

Die Muskelkraft der Wanjamuesi ist eine wenig entwickelte. Der Neger ist nicht imstande seine Kräfte in einem gegebenen Momente plötzlich zu konzentrieren. Die Willensleitung seiner Nerven nach den Muskeln scheint eine sehr langsame zu sein, daher mag es auch kommen, daß ein selbst verhältnismäßig schwächerer Europäer leicht einen sehr muskulös aussehenden Neger überwältigt. Handelt es sich aber um andauernde Kraftleistungen, wie Lasttragen und Feldarbeit, so ist der Mjamuesi unübertrefflich in Leistung und Ausdauer und unbegreiflich erscheint es oft, wie eine so schwächliche Gestalt, welche scheinbar nur aus Knochen und Haut mit einigen untergelegten Muskelpolstern besteht, so schwere Lasten in großer Sonnenglut zu schleppen vermag. Man kann sich dies nur daraus erklären, daß neben der Muskelzähigkeit eine Art Geistesabwesenheit die Leistung ermöglicht. Nimmt man dem Neger diese sonderbare Eigenschaft, bei Arbeitsverrichtung geistesabwesend zu sein, so ist er zur Arbeit untauglich, wenigstens zu der, welche man jetzt von ihm verlangt, zum Lasttragen und Feldbau. Neger von der Küste, welche schon geistesgeweckter sind, vermögen daher solche Arbeiten weniger ausdauernd zu verrichten.

Die Hautfarbe ist im allgemeinen eine dunkelbraune mit Abstufungen von hellem Kaffeebraun, eine jedoch selten, meist bei Weibern,

vorkommende Farbe, bis tief dunkelbraun, nie aber schwarz, mit einem charakteristischen gelben Unterton, welcher allen Stämmen mit feinem Muskelbau, trockener, feiner Muskulatur und scharfen Zügen eigen ist, im Gegensatz zu dem roten Unterton, welcher immer Begleiter eines groben Knochenbaues, rundlicher starker Muskulatur und dicker Lippen ist. Diese Untertöne können als spezifische Eigenschaften zweier grossen Stammesgruppen gelten.

Der Eindruck einer tiefblauschwarzen Haut wird nur in grellem Sonnenschein bei dunkeln Exemplaren hervorgerufen und läßt sich die richtige Farbenabstufung nur bei Beginn der Dämmerung beurteilen. Die innere Handfläche und die Fußsohle ist gelblich weifs bis bräunlich, die Nägel rosa. Die Lippen dagegen sind meist etwas heller als die Haut, niemals aber rot. Die Achselhöhle und Kniekehle sind ebenfalls etwas heller. Das Zahnfleisch ist bräunlich rosa. Die Augenschleimhäute sind ebenso leicht mit Pigment durchsetzt wie auch der Augapfel. Die Iris ist wie bei allen Negern dunkelbraun, nach der Pupille zu oft schwarz, so dafs man die Grenze derselben oft nicht unterscheiden kann wodurch ein dummer oder blöder Ausdruck hervorgebracht wird. Sehr selten findet man Menschen mit ganz dunkelbrauner Fußsohle, Handfläche und dunkelbraunem Zahnfleisch. Dies gilt alsdann, wie überhaupt eine sehr dunkle Hautfarbe, für häfslich; er ist schwarz wie Rufs oder eine Kohle, sagt man dann höhnisch von einem solch schwarzen Menschen. Jedenfalls aber hat die Sonne eine sehr grofse Einwirkung auf die Hautfärbung.

Wie bei allen Negern sind Hautstellen, welche durch Kleidung längere Zeit der Einwirkung der Sonnenstrahlen entzogen waren, ganz bedeutend heller wie andere, der Sonne ausgesetzte. Meist ist der Farbenunterschied alsdann viel bedeutender, wie bei dem sonnenverbrannten Gesicht und der weifs gebliebenen Brust eines Europäers. Sehr deutlich bemerkbar macht sich dies, wenn eine längere Zeit getragene starke Kopfhhaardecke abrasiert wird. Nach Europa gebrachte Neger werden stets um viele Töne heller. Die Haut selbst ist, trotzdem sie vollständig der Luft preisgegeben, sehr zart, sammetartig, und nimmt in der Kälte eine gräulich-fahle Farbe an, ebenso wie im Tode, so dafs sie dann wie mit Asche fein gepudert aussieht, ohne das Braun dabei zu verlieren. Ein Negerleichnam hat lange nicht das abschreckend grauenhafte eines weissen Leichnams. Im Alter wird die Haut sehr schlaff, faltig, und hängt in unzähligen Runzeln auf dem Fleisch. In der Nähe von Igonda hatte ich Gelegenheit einen Albino zu beobachten. Es war ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren und nur mit einem kleinen Schurz bekleidet. Die Hautfarbe war rosa und ohne alles Pigment, die gekräuselten Kopfhhaare, Augenbrauen und Wimpern gelblich weifs. Die hellgraubraunen Augen schienen ganz normal, nicht rot und blinzelnd und doch etwas lichtempfindlich. Das Kind machte nicht den unan-

genehmen Eindruck eines Albino. Die Wanjamuesi behaupteten, daß es der Barstard eines Europäers sei, was aber ganz ausgeschlossen war. Es scheinen bei den Wanjamuesi sehr selten Albino vorzukommen, dagegen findet man zuweilen flachsige Haut, bei welcher an beliebigen Körperteilen punktgroße bis handtellergroße Flächen ganz rosa erscheinen. Solche Stellen können sich selbst auf Lippen und in den Mund verbreiten und werden bald größer bald kleiner. Sie rühren nach Angabe der Wanjamuesi von verheilter Syphilis (Kin. Rasuende) her oder von einer aussatzartigen Krankheit, Koma genannt. Das Erröten galt bisher als ein Vorzug der weißen Rasse, ich habe jedoch die Beobachtung gemacht, daß selbst der dunkle Neger ganz deutlich bemerkbar errötet. Das Erröten ist weiter nichts als eine Blutüberfüllung der Hautcapillaren infolge eines Nervenreizes und warum sollte dieser Vorgang bei andersfarbigen Rassen nicht auch stattfinden können. Bei dem Mjamuesi wie bei allen Negern färbt sich die Gesichtshaut unter dem schwarzen Pigment rot und schießt das Blut besonders in die Adern des Augapfels, so daß diese bei hochgradiger Verlegenheit oder Erregtheit wie entzündet aussehen. Den so viel citierten üblen Geruch des Neger konnte ich als spezifischen Geruch niemals nachweisen. Es giebt Wanjamuesi und dies ist die überwiegende Mehrzahl, welche gar nicht riechen, und andere, besonders mit Plattfüßen behaftete, welche sehr stark und übel riechen und man kann bei uns, z. B. in Fabriken derartige die Nase beleidigende Ausdünstungen ebenso und vielleicht in noch höherem Grade unangenehm beobachten wie beim Neger. Der Mjamuesi ist im allgemeinen sehr reinlich und versäumt keine Gelegenheit sich zu waschen und zu baden. Seine sammtartige weiche Haut dünstet ungemein stark aus und fühlt sich, wenn rein, meist sehr kühl an. Der Neger transpiriert bei Arbeitsleistung außerordentlich stark. Bei Regenwetter und in den kalten Monaten Mai und Juni pflegt er den Körper sehr oft mit Öl einzureiben und dies giebt ihm hier und da einen eigenartigen unangenehmen Geruch, der aber, wie aus der Natur der Sache hervorgeht, ihm keineswegs spezifisch ist. Der Mgogo hat einen sonderbaren muffigen Geruch, welcher so recht den Eindruck eines wilden Menschen hervorbringt, und auch dieser rührt von der eigenartigen Behandlung der Haut her und ist oft so stark, daß man einen unter Wind kommenden Mgogo oft auf einen Kilometer Entfernung riechen kann. Einen Gestank kann man aber auch diesen Geruch nicht nennen. Der Mgogo wäscht sich nämlich mit menschlichem Urin, spült dann den Körper mit warmem Wasser ab, reibt ihn mit Ricinus oder Erdnufsöl ein und schmückt sich dann mit rotem Laterit. Dabei ist seine Haut von einer bemerkenswerten Weichheit und Feinheit und trotzdem ungemein widerstandsfähig gegen die rauen Winde seiner Heimat.

Beim Mjamuesi sind die Haare gleichmäßig auf dem Kopfe verteilt und wachsen oft, besonders bei Weibern, bis tief in die Stirn. Sie

sind immer glänzend schwarz, sehr dicht und kraus. Der Bartwuchs ist spärlich und Haare bei Männern auf Brust und Rücken sehr selten, wenn vorhanden ebenfalls kraus. Glatzen kommen vor. Der Bart wird meist wegrasiert. Die Haare der Achselhöhle und an den Geschlechtsteilen immer wegrasiert und zwar aus Reinlichkeitsgründen. Zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Jahre beginnen die Haare grau zu werden. Doch sieht man selten ganz weifsköpfige Menschen bei den Wanjamuesi im Gegensatz zu den Negern der Küsten.

Der Mann hat bei den Wanjamuesi im allgemeinen eine schöne ebenmäßige Gestalt und kommt ihm dabei die dunkle Hautfarbe sehr zu statten, welche grofse unschöne Flächen nicht so sehr hervortreten läfst wie bei einer weifsen Haut, und welche durch viele bunte Hautreflexe mehr Wärme in die Gestalt bringt, vor allem das Gefühl der schutzlosen Nacktheit nicht aufkommen läfst.

Die Mannbarkeit tritt in der Regel mit dem vierzehnten bis sechszehnten Jahre, hier und da auch mal früher ein. Es kommt dabei unter tausend Fällen etwa drei bis fünf mal vor, dafs sich die Brustmuskeln des Mannes einem weiblichen knospenden Busen ähnlich entwickeln, was aber von dem Betreffenden immer als sehr beschämend empfunden wird und durch ein umgebundenes Tuch verborgen gehalten wird. Die Wanjamuesi so wie auch die Küstenneger pflegen daher meistens bei Eintritt der Mannbarkeit, wenn die Brustdrüsen schmerzen, eine eigentümliche Operation vorzunehmen, indem sie zähes, fingerdickes Holz knicken, so dafs es gewissermaßen als Zange dienend die damit gefafsten schmerzenden Brustdrüsen zusammenpressen, wobei ein äufserst schmerzhaftes Gefühl den Eindruck hervorbringt, als sei die betreffende Drüse geplatzt. Damit soll das busenartige Wachstum der Brustmuskeln verhindert werden. Beschneidung wird bei den Wanjamuesi nicht geübt.

Das Weib ist etwas kleiner wie der Mann und hat denselben feinen Knochenbau und zarte, oft elegante Formen, immer aber ein breites Gesicht und sehr selten eine scharfgebogene Nase. Als charakteristischer Unterschied kann die stärkere Ausladung der Gefäfspartien gegenüber dem Manne gelten. Sonst ist es zuweilen schwer, eine erwachsene Frau, von hinten gesehen, vom Manne zu unterscheiden. Es fehlt ihr vor allen Dingen ein eingeschnürter Gürtel und die Hüften sind meist nicht stärker wie beim Mann entwickelt. Hat dann ein Weib, wie es häufig vorkommt, nach aufsen säbelartig gekrümmte Oberschenkel, so dafs die Stellung zum Unterschenkel der des Mannes ähnlich wird, so kann oft nur die Vorderansicht Gewifsheit über das Geschlecht schaffen. Als schön gilt den Wanjamuesi, wie allen mir bekannt gewordenen Negerstämmen, ein Weib ohne eingeschnürten Gürtel, wenn der Körper von der Hüfte bis unter die Arme ungefähr dieselbe Breite hat, kama ngasi (wie ein Leiter sagt der Küstenneger), der Hals mufs lang und dünn „wie eine Schlange“ und

die Ohren wie ein Elefant, d. h. ganz abstehend und groß sein. Die Brust muß strotzend und voll sein. Unsere Frauen gefallen ihnen nicht, und gab mir Maganga, mein Leibjäger, einst eine komische Beschreibung einer in Sansibar von ihm gesehenen englischen Dame: „Ich habe in Sansibar eine weiße Frau gesehen; sie hatte um den Bauch eine Menge Stoffe befestigt, wie ein Mrua (Stamm am oberen Kongo), jedoch trug sie die meisten Stoffstücke hinten zusammenge rafft, während sie der Mrua vorne trägt. Füße und Hände hatte sie in schwarzen und gelben Säcken verborgen, ebenso wie sie den ganzen Körper in Stoffe versenkte. Der Leib war das häßlichste an ihr, um den Bauch so dünn wie ein Insekt, so daß man ihn ohne große Kraftanstrengung würde haben abbrechen können. Die Brüste hatte sie in die Höhe gebunden, daß sie aussah wie ein junges Mädchen. Aber das war nur Lüge, sie war eine Alte, durchaus alt, trotz ihrer Lüge habe ich es gesehen. Ihr Gesicht war sehr weiß. Auf dem Kopf hatte sie einen Ngalla (Kopfputz der Krieger) aus Straußfedern, sehr hoch aus schönen Federn. (Das schien Maganga am meisten zu interessieren, er schüttelte sich vor Lachen.) Die Ohrringe trug sie wie unsere Frauen und ihr Schritt war wie der eines Mannes. I—icsch. Wasungu. Aber ich möchte kein so häßliches Weib haben mit einem Gürtel wie ein Insekt.“ Die Brüste der jungen Mädchen sind höchstens bis zum dreizehnten Jahre strotzend und beginnt die Entwicklung derselben schon mit dem siebenten und achten Jahre. Die Basis der Brust ist kleiner wie die unserer Frauen und oft bildet sich die Brustwarze mit dem Warzenhof zu einem Aufsatz auf der Brust aus, so daß dieser wie eine zweite Brust auf der ersten sitzen. Die Menstruation tritt mit dem zehnten bis dreizehnten Jahre ein, meist mit dem dreizehnten und giebt dies Ereignis Anlaß zu großer Festlichkeit, Tanz, Gesang und Biergelage der Weiber. Das nunmehr mannbare Mädchen, dessen Jungfräulichkeit jedoch immer schon verloren ist, wird nun im Kreise der Waganga (Fetischweiber, sing. mganga) mit Kräuterabsuden gewaschen, mit Öl eingerieben und zuletzt über und über mit Mehlwasser aus dem Munde des Fetischweibes bespritzt und muß dann vor allen Weibern eine Probe in der Fertigkeit gewisser Bewegungen in verschiedenen Stellungen ablegen. Männer haben dabei keinen Zutritt. Das verheiratete Weib ist infolge der großen Arbeitslast mit dem zwanzigsten bis fünfundzwanzigsten Jahre alt und sehr verändert. Die Brüste hängen schlaff und glatt wie Taschen auf den Leib, oft bis zum Gürtel herab, die Züge sind häßlich, Falten kommen zum Vorschein, der Unterleib ist stark, ein Ansatz von Fett ist ebenso oft vorhanden, wie abschreckende Magerkeit, das Gesäß sehr ausgeladen. Die Arme sind dann besonders stark und muskulös geworden von dem fortwährenden Mehlstampfen und Reiben. Der Gang der Wanjamuesiweiber ist ein höchst sonderbarer und unnatürlicher. Die ganz einwärts gekehrten Füße

werden schleppend kaum vom Boden aufgehoben und bei jedem Schritt läßt sich die Betreffende in die Hüften sinken, wobei die Gesäßsseite des Beines, auf welchem der Körper dann ruht, ganz nach außen geschoben wird. Die Arme hängen schlaff wie gelähmt am Körper baumelnd und eine Schulter wird höher und nach vorne gehalten, als sei die andere durch schwere Last abwärts gedrückt. Die Weiber atmen, da sie nie ein Mieder tragen, mit dem Bauche wie der Mann.

Die Stammesabzeichen der Wanjamuesi werden eintätowiert und die Zähne verstümmelt. Mittels eines kleinen Bündels Nadeln oder Dornen werden Streifen von den Haaren anfangend über die Stirne bis zur Nasenspitze und zwei oder auch nur ein Streifen senkrecht über die Schläfen bis zur Höhe des Gehörganges gestochen, die Wunden, früher mit einem Kräuterabsud, jetzt mit Schießpulver eingerieben, so daß schwarze zwei bis drei Millimeter breite Striche dort entstehen. Die Wagalla tätowieren noch auf die Schultern je zwei konzentrische Kreise durch dicht gesetzte drei bis vier Millimeter lange tangential Schnitte. Diese werden nicht mit Farbe eingerieben, sondern sind nur dadurch erkenntlich, daß die über die Schnitte gebildete Haut glänzend wird. Die Zahnverstümmelung besteht darin, daß von den oberen mittleren Schneidezähnen die inneren Ecken abgeschlagen werden, nicht aber gefeilt, wie man überall angegeben findet. Man setzt dabei einen kleinen fingerlangen Eisenmeißel, eigentlich die Miniaturform des Wanjamuesibeiles, an und sprengt durch Schläge mit einem kleinen Holze nach und nach Splitter ab. Die Prozedur soll insofern sehr schmerzhaft sein, als äußerst heftige Kopfschmerzen am Hinterkopf hervorgerufen werden. Die Zähne werden übrigens späterhin niemals dadurch angegriffen, wie denn die Zähne der Schwarzen meist ausgezeichnet sind, was viel seinen Grund in der sorgfältigen Pflege derselben hat. Sie spülen nach jeder Mahlzeit den Mund aus und bürsten die Zähne oft stundenlang, indem sie durch Zerkauen fingerdicker, zähfaseriger Hölzer die dadurch hergestellten Pinsel zum Bürsten der Zähne verwenden. Ratzel erwähnt in seiner „Völkerkunde“ B. I. S. 446, daß die Wanjamuesi die unteren mittleren Schneidezähne ausschlagen, welches keineswegs der Fall ist, sondern ein Stammesabzeichen gewisser Manjuema und aller Wama-stämme ist.

Aus Zweckmäßigkeitsrücksichten treiben die Wanjamuesi Vielweiberei, um dadurch mehr Arbeitskräfte zu gewinnen. Die meisten haben übrigens nur ein Weib. Der Bräutigam zahlt an den Vater der Braut, oder im Falle dieser nicht mehr lebt, an den Onkel, d. h. den Bruder der Mutter, eine vereinbarte Summe entweder in gangbaren Tauschwaren oder in Rindern, Kleinvieh und eisernen Hacken. Die Braut ist dadurch aber keineswegs das Eigentum d. h. nicht die Sklavin des Bräutigams geworden. Es kann immer, wenn genügende Gründe vorhanden sind, Scheidung durch den Häuptling herbeigeführt werden,

z. B. wenn die Frau keine Kinder bekommt, wegen Ehebruchs, wegen Syphilis oder wenn sich beide nicht vertragen können, oder wenn die Frau den Mann böswillig verläßt. In allen Fällen jedoch, sei der Mann oder die Frau der schuldige Teil, muß das Brautgeld dem Manne zurückerstattet werden. Die Meisten heiraten nur eine Frau, viele jedoch eine zweite, wenn die erste alt und häßlich geworden ist. Als dann nimmt, selbst wenn noch mehr dazugeheiratet werden, die erste immer die oberste Stelle ein und wird dieselbe überall bevorzugt, genießt auch das meiste Vertrauen.

Bei den Verlobungen hat neben dem Vater der Onkel eine beratende Stimme, d. h. der Bruder der Mutter, nicht der des Vaters. Diese Stellung des Onkels, des Mutterbruders, weist ganz entschieden auf ein auch in Afrika früher bestandenes Materinat hin und werden wir später noch mehr Spuren davon vorfinden. Ehen zwischen Geschwisterkindern und Kindern von Blutsbrüdern, sowie mit dem Weibe eines Blutsbruders gelten als Blutschande und werden wie Zauberei meist mit dem Tode bestraft. Ebenso geschlechtliche Mengung zwischen Geschwisterkindern und zwischen Eltern und Kindern. Bemerkenswert ist, daß man ziemlich streng auf Befolgung dieses Gesetzes besteht.

Die Hochzeit wird als ein großes Fest gefeiert. Die Weiber des Dorfes holen die Braut, nachdem das Brautgeld nach unendlichen Unterhandlungen erlegt ist, aus der elterlichen Hütte, um sie in die des Bräutigams unter Gesängen, zuvor im ganzen Dorfe umherziehend, überzuführen. Ein Mganga (Medizinmann) bindet dort beiden Zaubermittel um den Kopf, welche aus je zwei kleinen, ein bis zwei Millimeter dicken, drei bis fünf Millimeter langen Holzcylindern bestehen, mittels einer Schnur auf die Stirne. Meist sind die Holzstückchen durch feinen Draht zu einem Ganzen übersponnen. Hierauf werden beide festlich gekleidet, über und über mit Mehlwasser bestäubt, welches der Medizinmann durch den Mund spritzt. Die Gäste werden mit Sorghumkörnern beworfen und mit Pombe bewirtet und der ganze Tag mit Tanzen der Weiber verbracht. Die Braut nimmt nur ein bis zweimal teil und wird ebenso wie der Bräutigam dazu gezwungen mit den Weibern den Rundreigen zu tanzen. Männer nehmen sonst nie teil am Tanze der Weiber. Der Vorsängerin muß der Bräutigam ein kleines Geschenk machen. Erst am Abend gehört die Braut dem Manne. Ehen werden geschlossen zwischen Freien, zwischen Freien und Sklaven und zwischen Sklaven, in welchem letzten Falle an den Herrn das Brautgeld zu zahlen ist. Bei der Trennung, welche hier durch den Willen des Herrn herbeigeführt werden kann, muß ebenfalls das Brautgeld wieder zurückerstattet werden. Die Wanjamuesi wissen, daß die Schwangerschaft 9 Monate dauert. Die Wanjamuesiweiber sind nicht fruchtbarer wie andere Negerweiber; zwei bis drei, höchstens vier Kinder dürften sie gebären. Bei der Geburt, welche fast immer sehr leicht von statten gehen soll — man hört sehr selten von

Todesfällen — assistieren alte erfahrene Weiber, und soll die Placenta vergraben werden. Männer dürfen nicht zugegen sein und werden selbst aus der Nähe vertrieben. In der Behandlung des Nabels sind sie sehr ungeschickt und es kommen so oft grofse Nabelbrüche vor, indem der austretende Nabel oft so grofs wie eine Weiberbrust wird. Bei Weibern beobachtete ich dies öfter als bei Männern, und sehen solche manchmal wie mit drei Brüsten behaftet aus. Die Kinder sind bei der Geburt bekanntlich rot, so etwa wie unsere Neugeborenen mit einem leichten bräunlichen Hauch, oder *rotrosa*, *gelbrosa*. Die Sohle und innere Handfläche ist ganz weifs, wie bei uns, die Geschlechtsteile eines männlichen Neugeborenen, die Lippen, der Nabel und Brustwarzen beider Geschlechter sind braun. Die Haut beginnt dann nach einigen Tagen schon fleckenweise dunkler zu werden und erst nach sechs bis acht Wochen ist das Kind ganz gebräunt.

Das Neugeborene wird sofort nach der Geburt abgewaschen und mit einer Schnur behängt, welche über eine Schulter unter dem andern Arm hindurchläuft. Oft werden zwei solche Schnüre kreuzweise umgehängt. Daran sind allerhand Früchte mit holziger Schale, Tierklauen und Holzstückchen als Zaubermittel befestigt. Die ersten Haare des Negerkindes sind schlicht und bräunlich, fallen aber sehr bald aus oder werden abrasiert, um dann den krausen Platz zu machen. Kinder, welche mit Zähnen auf die Welt kommen (*Kis. Kigägo*), werden sofort getötet, da sie sonst Unglück und Unheil bringen. Zwei bis drei Tage nach der Geburt, um welche Zeit die junge Mutter sich wieder erhebt um auf einem der niederen Schemel in der Sonne zu sitzen, wird der Säugling mit einem dünnen Mehlbrei gefüttert. Die Mutter legt das Kind auf den Schofs, hält ihm die hohle Hand an den Mund und giefst mit der andern die hohle Hand ganz voll Brei, so dafs Mund und Nasenlöcher ganz überschwemmt sind und das Kind, wenn es nicht ersticken will, schlucken mufs. Die Kinder der *Wanjamuesi* sind wie die aller Neger bis zum dritten und vierten Jahr ganz reizend, da das stumpfe Näschen einem kleinen Kinde übrigens gut zu Gesichte steht.

Bei den *Wanjamuesi* kommen unverhältnismäfsig viele Zwillingsgeburten vor, mehr als bei andern Stämmen, wie man mir allgemein versicherte. Zwillinge spielen denn auch bei ihnen eine grofse Rolle, sie werden dort *Mpassa* genannt. Bei der Geburt derselben müssen die Eltern Abgaben an den Dorfältesten und an den Häuptling des Landes zahlen, meist eine Hacke oder Kleinvieh. Alte Weiber ziehen dann im Dorfe und in den umliegenden Ortschaften umher, Gaben für die Zwillinge sammelnd, Perlen, Tuchfetzen oder Getreide, hier und da erhalten sie sogar ein Huhn. Sie erscheinen dabei mit einigen Rindschachteldeckeln, auf welche sie ebenso wie auf eine eiserne Hacke in langsamen Takten schlagen und einen gräulichen Gesang, deren Text immer in der Verherrlichung der sexuellen Teile des Mannes und

Weibes gipfelt, also denkbar obscönster Natur sind, anstimmen. Man baut sofort zwei kleine Fetischhütten vor dem Hause der Wöchnerin für die Zwillinge, und bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit opfert man darin für dieselben. Besonders wenn jemand krank ist oder auf Reisen ziehen will oder in den Krieg. Wenn ein Zwilling über ein Wasser, Bach, Fluß oder See hinüber will, so muß er den Mund voll Wasser nehmen und dieses über die Wasserfläche zerstäuben, sodann sagen: nänä mpassa (ich bin ein Zwilling), ebenso, wenn er z. B. auf einem See in Sturm gerät. Unterläßt er dies, so kann ihm sowohl wie Begleitern leicht Unheil widerfahren. Stirbt einer oder beide Zwillinge, so werden neben die kleine Fetischhütte an der Geburtshütte zwei Aloë gepflanzt.

Es giebt bei den Wanjamuesi sehr selten Frauen, welche ihre Kinder nicht selbst säugen, sie enthalten sich dabei trotz ihrer Sinnlichkeit oft bis zu einem Jahre allen geschlechtlichen Umganges mit dem Manne. Das Kind wird zwei, selbst drei Jahre lang, oft noch mit dem nächstgeborenen zusammen gesäugt. Die Mutter hält es sehr rein, wäscht es des Tages mehrmals mit warmem Wasser und reibt es dann mit Öl ein. Trotzdem die Säuglinge nicht in Wickelschnüre eingeprefst werden, gedeihen sie ganz gut und sieht man Bucklige, Menschen mit krummen Beinen oder eingedrücktem Brustkasten sehr selten. Allerdings mögen sehr viele an anderweitiger unvernünftiger Behandlung zu Grunde gehen. Wie man z. B. dem Säugling schon von acht Tage nach der Geburt Pombe zu trinken giebt. Umso gesunder sind die Überlebenden, und sieht man Siechtum und Krankheiten nicht in dem hohen Mafse wie bei uns.

Die Mutter trägt das ganz nackte Kind immer auf dem Rücken und findet es an dem vorspringenden Gesäfs einen natürlichen Stützpunkt. Durch ein Fell oder Rindenstoff wird es festgehalten. Dieser Stoff oder das Fell werden entweder über die eine Schulter geknüpft, oder auf der Brust unter den Armen hindurch umgewickelt, so daß das Gewicht des Kindes selbst den Knoten am Aufgehen hindert. Bei ganz kleinen Kindern ist nur der Kopf, bei gröfseren die Arme frei. Die nackten Füfschen der Kleinen sehen zu beiden Seiten der Hüfte hervor. Dort verbleibt das Kind den ganzen Tag über und schläft trotz der heftigen Erschütterungen, welchen es bei der Arbeit der Mutter ausgesetzt ist, trotz der glühenden Sonne, welche auf den ganz ungeschützten Kopf herniederbrennt, trotz der unzähligen Fliegen, welche in dichtem Schwarm um Auge, Nase und Mund sitzen um sich von dem austretenden Speichel, Schleim oder Augenabsonderung zu ernähren, selbst der abendliche Tanz vermag dem Kinde weder Laune noch Schlaf zu rauben.

Eine Eigenschaft haben die Negerkinder in hervorragendem Mafse, welche sie auf das vorteilhafteste vor unseren Kindern auszeichnen, sie schreien sehr wenig.

Die Eltern wählen zusammen mit dem Onkel einen Namen für das Kind, welches jedoch meist mit dem Namen des Vaters, oder wenn es unehelicher Geburt, mit dem der Mutter gerufen wird unter Vorsetzung von Mana = Kind z. B. Manahuaia das Kind des Huaia, Manakasinde das Kind der Kasinde. Besondere männliche und weibliche Namen giebt es nicht. Späterhin legt man sich oft einen ganz anderen Namen bei, welcher auf eine That, eine Eigenschaft oder das Aussehen des Betreffenden hindeuten. So nannte sich einer Fingamaguha = Knochensammler (Kin. Rufinga sammeln, maguha die Knochen), weil er auf den Einfall gekommen war von jedem Huhn, was er verzehrte einen Knochen ins Haar zu binden. Ein anderer wurde Mpanda malalä der Feldzerstampfer oder Verwüster, genannt, weil er als tapferer Krieger über die Felder lief und sie verwüstete. Mirambo der Starke, der berühmte Häuptling Inner-Ostafrikas wurde so genannt, weil er alle bezwang. Jemand der seine Vorderzähne verliert, wird zeitlebens von den Genossen Makende, der Zahnluckige, genannt. Auch eine abnorme Geburt giebt Anlaß zu Namensgebung z. B. Kasinde, die mit den Füßen zuerst geborne. Es giebt in der Mjamuesisprache keine eigentliche Namen, alle bedeuten sie etwas und sind meist Worte, welche sehr häufig gebraucht werden.

Die Wanjamuesi reden sich übrigens untereinander fast immer mit mid-chane, Gefährte, Freund, an und so kommt es vor, daß einer seinen Namen ganz vergißt und muß vom Gefährten daran erinnert werden. Sehr häufig vergessen sie auch ihren ursprünglichen Namen ganz, da man sich als Träger einen andern beilegt, z. B. Mtomba nsilla = der sich mit dem Wege vermälende, d. h. einen der immer auf Reisen ist. Ebenso legt sich der Ruga Ruga (Krieger) als solcher einen Namen bei. Zu Hause werden dann die Betreffenden nicht mit diesen Namen angedet. Auch diese Namen werden oft geändert, so daß mancher selbst nicht mehr weiß, wie er eigentlich heißt; deshalb ist es auch sehr schwierig den richtigen Namen von den Leuten zu erfahren. Die Erziehung der Kinder ist die geringste Sorge der Wanjamuesi. Der Vater bekümmert sich gar nicht darum und die Mutter nur soweit, als es die Natur erfordert bis das Kind laufen kann und nicht mehr der Brust bedarf. Über letzteres haben die Wanjamuesimütter andere Ansicht wie wir, indem sie den Kindern oft noch im dritten Jahre die Brust reichen.

Die Kinder erfreuen sich in der Jugend einer beneidenswerten Freiheit, indem sie, sich ganz überlassen, thun und treiben können, was ihnen beliebt. Die Wanjamuesikinder, wie auch die aller anderen Stämme, zeichnen sich infolge dessen von unsern Kindern durch eine erstaunliche Frühreife und lächerliche Blasiertheit aus. Sie haben, sobald sie über das allerfrüheste hilflose Kindesalter hinaus sind, nichts mehr von der anmutenden, schönen Kindlichkeit. Sie wissen alles was die Er-

wachsenen wissen und besitzen nach unsern Begriffen gar keine Naivität. Dagegen bleibt der Neger bis in sein spätestes Alter kindisch. Man könnte glauben, daß bei dem gänzlichen Mangel an Erziehung und Beaufsichtigung seitens der Eltern die Kinder sehr unartig werden müßten, dies ist aber keineswegs der Fall, ich habe nie Handlungen bei ihnen bemerkt, welche besonders strafwürdig erschienen. Die Freiheit, welche sie in so beneidenswertem Maße genießen, scheint eher beruhigend auf das Gemüt zu wirken, und da sie mit dem siebenten und achten Jahre eigentlich schon reif sind, so kennen sie auch das bei unsern Kindern so beliebte Necken nicht recht, sie sind dann schon zu blasirt. Diese Frühreife ist es meist, welche bei der Civilisierung des Negers so große Schwierigkeiten bereitet, ein Moment, dem noch sehr wenig Beachtung geschenkt wurde. Da die Neger aber schon seit vielen Jahrtausenden in derselben Weise erwachsen sind, so ist die Frühreife erblich geworden und wird es vieler Generationen bedürfen, bis das Negerhirn auf lange Zeit hin während der Jugend so bildsam wie unseres in der Jugend bleibt. Die Negerkinder spielen auch nie so wie unsere Kinder, sie sind nicht imstande sich derart ins Spiel zu vertiefen, daß für sie stundenlang die Welt nicht existiert. Sie haben keine Anregung und zu viel Zeit.

Am auffälligsten tritt diese Erscheinung bei Knaben zu Tage. Dieselben begnügen sich hie und da einen kleinen Bogen zu schnitzen, und ein Bündel abgebrochener dicker Strohhalme dient als Pfeile, welche sie dann den ganzen Tag umherschleppen ohne damit zu schießen. Meist lungern sie unthätig umher, oder sie streichen im Felde, alles und nichts suchend. Zuweilen schwingt sich einer der Knaben dazu auf, einen besseren kleinen Bogen zu schnitzen und mit wirklichen kleinen Pfeilen den Versuch zu machen, Vögel zu schießen; daß sich Knaben im Bogenschießen auf einen Bananenstrunk üben, gehört zu den größten Seltenheiten. Nehmen sie einmal Anlauf zu einem Kriegsspiel, so hören sie bald gelangweilt wieder auf, und geraten sich einige in die Haare, so springen sofort Erwachsene hinzu, um manchen Streit zu verhüten, denn jeder Tropfen Blutes, der dabei zum Vorschein käme, würde von den Eltern dazu benützt werden, Schadenersatz zu verlangen. Ebenso wird alles laute Tollen und wilde Umherlaufen durch Erwachsene verhindert und so nach dieser Richtung eine gewisse kommunistische Erziehung geübt. Während meines langen Aufenthaltes unter den Wanjamuesi sah ich nur einmal Knaben ein Spiel spielen. Sie hatten sich aus Stöcken und Gras kleine Lasten hergestellt und imitierten eine Karawane, Kin. lugendo (wörtlich Schritte). Zweimal nur beobachtete ich, daß sie winzige Hütten aus Reisern und Lehm bauten, und hie und da luden sie spannlange Schilfrohre mit Sand oder Asche und bliesen diese alsdann aus, den Pulverrauch imitierend. Das einzige Spiel, mit welchem die Knaben sich häufiger amüsieren, ist ein Ball-